

Die Bibel und ihre Lektüre

Der erste Ort, an dem man diejenigen, die man liebt, trifft, ist ihre Geschichte. Die Geschichte ist das vergangene Leben, das sich selber in einer niedergeschriebenen Erinnerung überlebt. Es gäbe keine Freundschaft, wenn das Gedächtnis diejenigen, denen wir unser Herz geschenkt haben, nicht in unseren Seelen auferweckte und vergegenwärtigte. Da leben sie denn in unserem eigenen Leben, da sehen wir sie mit uns, da bleiben ihre Züge und ihre Taten wohlerhalten in einem Relief eingeprägt, das einen Teil unseres Wesens ausmacht. Aber das Gedächtnis, selbst das treueste, ist zuweilen nicht nachhaltig, und wenn es sich anderen übergeben will, indem es ihnen das geliebte Bild schenkt, so muß es sich in die Geschichte umformen und sich in Erz eingraben, das der Zeit spottet. Die Geschichte ist das Gedächtnis eines unsterblich gewordenen Jahrhunderts, durch sie nähern sich die Generationen, und, wie sie sich auch in ihrem Kommen und Gehen drängen mögen, sie schöpfen am Herde der Erinnerung die Einheit, die ihre Seele und ihre Verwandtschaft ausmacht. Ein Mensch, der keine Geschichte hat, ist ganz und gar begraben; ein Volk, das die seine noch nicht gegeben hat, ist noch nicht geboren. Wie kommt es, daß Griechenland für uns

wie ein Vaterland ist, das niemals stirbt? Wie kommt es, daß Rom mit seiner Justiz und seinen Kriegen noch jetzt mit seinem unüberwindlichen Bilde verfolgt und eine Nachkommenschaft, die nicht die seine ist, mit seiner erloschenen Größe beherrscht? Warum sind jene Namen des Miltiades, des Themistokles, warum die Gefilde von Marathon und Salamis, statt vergessene Gräber zu sein, Dinge unseres Zeitalters, Kronen, die gestern geflochten, Jubelrufe, die in unserem Inneren widerhallen und sich festsetzen, um es zu erschüttern? Ich kann, was ich auch tun mag, mich ihrer Macht nicht entziehen; ich bin Athener, ich bin Römer, ich wohne am Fuße des Parthenon, und schweigend höre ich unter dem tarpejischen Felsen Cicero, wie er zu mir spricht und mich bewegt. Es ist die Geschichte, die dieses bewirkt. Ein beschriebenes Blatt hat seit zwei Jahrtausenden diese zweitausend Jahre überwunden, und wird deren noch zweitausend überwinden und so fort immerhin, bis die Ewigkeit die Zeit ersetzt und Gott, der die ganze Zukunft ist, auch die ganze Vergangenheit für uns geworden. Aber die Geschichte ist auch ein Privilegium, eine nur großen Völkern und großen Ereignissen gewordene Gabe. Vom oströmischen Kaiserreich gibt es keine Geschichte und wird es nie eine geben; Rom hat seinen Livius gebildet, ehe es starb und hat auch Tacitus begeistert, indem es unter Nero ihm die Seelen seiner Konsuln zurückführte.

Allein was ist Rom oder Griechenland neben dem Christentum? Was ist Alexander oder Cäsar neben Jesus Christus? Die Religion ist nicht eine Angelegenheit eines Volkes, sondern sie ist diejenige der Menschheit; ihre Geschichte ist nicht diejenige eines Menschen,

sie ist diejenige Gottes. Und wenn Gott einigen Nationen, weil sie Tugenden, und einigen Menschen, weil sie Genie besaßen, Geschichtschreiber gegeben hat, was wird er nicht für seinen eingeborenen Sohn gethan haben, der von Anfang an bestimmt war, zu uns zu kommen, mit seiner Gegenwart alle Zeiten und Orte zu erfüllen? Die Geschichte Jesu Christi ist die Geschichte Himmels und der Erde. Hier finden sich notwendig die Pläne Gottes betreffs der Welt, die allgemeinen Urgesetze, die Anfänge der Rassen, die Folge der Ereignisse, die auf den allgemeinen Lauf der menschlichen Dinge eingewirkt haben, die Führungen der Vorsehung, die Weissagungen der Zukunft, die Anserwählung der Völker und der Jahrhunderte, der Ruhm der Menschen, die zur Ausführung der ewigen Ratschlüsse vorherbestimmt sind, der Kampf des Guten gegen das Böse in seinen tiefsten Manifestationen, die authentische Verkündigung der Wahrheit, und endlich, hoch über allem schwebend, von dem Gipfel bis zur Basis, die Erscheinung Jesu Christi, alles mit ihrem Lichte und ihrer Schönheit erleuchtend.

Es gibt nichts Süßeres als das Wort eines Menschen, wenn es geradem Sinn und einem uns liebenden Herzen entfließt; es durchdringt uns, es rührt uns, es entzückt uns, es stillt unsere Schmerzen und erhöht unsere Freude, es ist der Balsam und der Weihrauch unseres Lebens. Was muß nun erst das Wort Gottes für denjenigen sein, der es zu erkennen und zu verstehen weiß! Was muß es sein, wenn man sich sagen kann: Gott hat diesen Gedanken eingesflößt; er spricht mir in demselben, zu mir hat er ihn gesprochen, ich bin es, der ihn hört? Und wenn man von Blatt zu Blatt zu dem

Worte Jesu Christi selbst gelangt ist, diesem Worte, das nicht eine bloße innere und prophetische Inspiration gewesen, sondern der fühlbare Hauch der Gottheit, der handgreifliche Ausdruck des Wortes Gottes, das von der Menge ebenso gut wie von den Jüngern verstanden wurde, — was bleibt da übrig, als schweigend zu den Füßen des Meisters zu sitzen und in unserer Seele das Echo seines Wortes widerhallen zu lassen?

Die Schrift ist zugleich die Geschichte Jesu Christi und das Wort Gottes. Diesen Doppelcharakter hat sie von einem Ende zum andern. Von der ersten Seite an, unter den rührenden Schatten des irdischen Paradieses, verkündigt sie uns die Ankunft des Erlösers der Menschen. Diese Verheißung, den Patriarchen überliefert, nimmt von Buch zu Buch eine Klarheit an, die alle Ereignisse erfüllt und sie wie eine Vorbereitung und ein Vorbild dessen, was erwartet wird, gegen die Ankunft des Messias hin drängt. Das Volk Gottes bildet sich im Exil und im Kampf; Jerusalem wird gegründet, Sion erhebt sich; das Geschlecht des Messias trennt sich von dem Urstock der patriarchalischen Stämme und entfaltet sich in David, der von den Herden Bethlehems zu dem Throne von Juda übergeht und auf diesem den Sohn besingt, der ihm aus seiner Nachkommenschaft geboren wird, um der König eines Reiches ohne Ende zu sein. Die Propheten nehmen am Grabe Davids die Harfe zukünftiger Tage auf; sie folgen Juda in seinem Unglück, sie begleiten es in seine Gefangenschaft; Babylon horcht an den Ufern seiner Flüsse auf die Stimme der Heiligen, die es nicht kennt, und Cyrus, sein Sieger, spricht ihm von Gott, der Himmel und Erde gemacht und ihm befohlen hat, den

Tempel in Jerusalem wieder aufzubauen. Dieser Tempel ersteht wieder. Er vernimmt die Seufzer und die brennende Sohnsucht der letzten Propheten, und nach einem Zwischenraume, nachdem er von den Heldenvölkern entweiht und von den Makkabäern wieder gereinigt worden, sieht er den Sohn Gottes in den Armen einer Jungfrau kommen, und von seinen Hallen bis zum Allerheiligsten, vom Allerheiligsten bis zum Heiligsten der Heiligen ertönt in ihm das letzte Wort des greisen Simeon: „Nun entläßt du, Herr, deinen Diener nach deinem Worte in Frieden; denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker, ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Israel“.

Jesus Christus ist gekommen. Das Evangelium tritt an die Stelle des Gesetzes und der Propheten, und die Wahrheit, das Vorbild erfüllend, wirft ihr Licht auf die vergangenen Zeiten. Alle Zeiten begegnen sich in Christus, und unter seinen Schritten erhält die Geschichte ihre ewige Einheit. Er ist nunmehr alles, auf ihn bezieht sich alles, von ihm geht alles aus; er hat alles geschaffen, er wird alles richten. Der Jordan empfängt ihn unter der Hand des Vorläufers, der ihn tauft in seinen Wassern; die Berge sehen ihn, gefolgt von einem ganzen Volke, ihre Abhänge ersteigen, und sie hören aus seinem Munde jenes Wort, das noch kein anderer ausgesprochen hatte: „Selig die Armen, selig die Weinenden“; die Seen bieten ihm die Ufer zu seinen Vorträgen und ihre Fluten zu seinen Wundern. Arme Fischer legen bei seinem Anblicke ihre Netze zusammen und folgen ihm, um unter ihm Menschenfischer zu werden. Die Weisen befragen ihn in dunkler Nacht,

die Frauen begleiten ihn und dienen ihm am hellen Tage. Jedes Unglück sucht ihn auf, jede Wunde hofft auf ihn, und der Tod tritt ihm schon als tot beweinte Kinder ab, um sie ihren Müttern zurückzugeben. Er liebt Johannes, den Jüngling und Lazarus, den greisen Mann; er spricht zu der Samariterin und segnet die Fremde. Eine Sünderin salbt sein Haupt und küßt die Weisheit der Schriftgelehrten zu schanden, er vertreibt diejenigen aus dem Tempel, die aus der Stätte des Gebetes einen Handelsplatz machten. Er entzieht sich der Menge, die ihn zum Könige ausrufen will, und als er nach Jerusalem kommt, umgeben von dem Hosianna derer, die in ihm den Sohn Davids und den Erlöser der Welt begrüßen, zieht er daselbst auf einer Eselin ein, die mit den Kleidern seiner Jünger bedeckt ist. Die Synagoge richtet ihn, das Königtum verachtet ihn, Rom verdammt ihn: er stirbt an einem Kreuze, indem er die Welt segnet, und der Hauptmann, der ihn inmitten der Beschimpfungen des Pöbels und der Schmähungen der Großen sterben sieht, erkennt, indem er an seine Brust schlägt, daß er der Sohn Gottes ist. Ein Grab empfängt ihn aus den Händen des Todes, aber am dritten Tage öffnet sich dieses vom Haß bewachte Grab von selber und läßt den Herrn des Lebens triumphierend aus sich hervorgehen. Seine Jünger sehen ihn wieder; ihre Hände berühren ihn, und sie beten ihn an; sie empfangen von ihm seine letzten Ermahnungen, seine letzten Lehren, und nachdem alles, was sichtbar sein mußte, für den Menschen vollendet worden, da betritt der Sohn Gottes und der Sohn des Menschen auf einer Wolke den Weg zum Himmel, indem er seinen Aposteln überläßt, die Welt zu überwinden. Als bald steigt Petrus, der Fischer,

ganz erleuchtet durch die Regungen des Heiligen Geistes, zu den Pforten des Speisesaales hinab und spricht zu der Menge, die ihn trotz der Verschiedenheit ihrer Herkunft und ihrer Sprachen mit Staunen versteht. Bald erscheint Paulus, der Verfolger der Kirche, an seiner Seite; er trägt den Namen Jesu zu den Nationen, deren Apostel er ist; Antiochien besitzt ihn, Athen hört ihn, Korinth nimmt ihn auf; Ephesus vertreibt und segnet ihn, Rom endlich rüttelt an seinen Ketten und tränkt mit seinem Blute seinen glorreichen Staub. Johannes, der vertrauteste Jünger Christi, der an seiner Brust geruht, steht aufrecht an der Küste von Patmos, und, der letzte der Propheten, verkündigt er der Kirche ihre Verklärung im Unglück und ihre Herrlichkeit bis zum Ende der Zeiten.

So zerfällt die Geschichte Jesu Christi in drei Perioden, die sich in vier Jahrtausende verteilen: die prophetischen, die evangelischen und die apostolischen Zeiten. In der ersten wird Jesus Christus erwartet und seine Ankunft vorbereitet; in der zweiten offenbart er sich, lebt und stirbt unter uns; in der dritten gründet er seine Kirche durch die Apostel, die mit ihm gelebt, seine Lehre empfangen und seine Gewalt geerbt haben. Dieses Gewebe wird niemals unterbrochen und trägt in sich durch sich selber den Beweis seiner Wahrheit. Aber etwas anderes ist es, die Wahrheit eines Beweises zu empfinden, etwas anderes, sich mit der empfundenen Wahrheit zu nähren; gleich wie es in der Freundschaft zwei Momente gibt: denjenigen, der versichert, daß man geliebt wird, und denjenigen, der das Glück, geliebt zu werden, genießen läßt, — so gibt es auch in dem übernatürlichen Leben des Christentums zwei Momente:

denjenigen, der Jesus Christus in der Göttlichkeit seiner Geschichte erkennen läßt, und denjenigen, in dem man sich dem unaussprechlich süßen Wonnegenuß dieser als wahr befundenen Geschichte überläßt. In diesem zweiten Momente sind die Zweifel geflohen, die Gewißheit herrscht: man sucht nicht mehr, man prüft nicht mehr, man stößt sich an nichts mehr: die Geschichte wird zum Worte, zum Worte Gottes selbst, und dieses Wort fließt in die Seele wie ein Strom von Licht und Salbung. Er dringt bis zu den letzten Fibern unserer verborgensten Fähigkeiten, gleichwie das Blut, das unsere Adern belebt, bis zu den Ausläufen unserer geheimsten Organe zieht; es verleidet uns jede andere geistige Nahrung, oder vielmehr alles, was wir denken, verklärt sich bei der Berührung durch diese Flut der Gnade und Wahrheit, die uns aus der Schrift und durch die Schrift vom Geiste Gottes selber zukommt.

Denn es ist der Heilige Geist, der unsere heiligen Schriften inspiriert hat. Das christliche Glaubensbekenntnis sagt uns dies ausdrücklich: „Ich glaube an den Heiligen Geist, der durch die Propheten geredet hat“. Und der heilige Petrus spricht es in folgenden Worten aus: „Nicht durch menschlichen Willen ist uns jemals eine Prophetie gegeben worden; sondern aus Erleuchtung des Heiligen Geistes haben die heiligen Männer Gottes geredet“. Jesus Christus selbst hat erst seinen Mund geöffnet, um uns zu belehren, als der Heilige Geist am Tage seiner Taufe auf ihn herabgestiegen war; und bereit, von seinen Jüngern zu scheiden, läßt er ihnen diese letzte Verheißung als sein Testament: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster senden, der ewig bei euch bleiben wird,

den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sucht noch kennt; ihr aber kennt ihn, weil er bei euch bleiben und in euch sein wird.“ Und das Wunder am Pfingsttage erfüllte diese Verheißung und gab den Aposteln das Licht ihres Glaubens und den Mut ihrer Liebe. Bis dahin waren sie nur Menschen, denen der Meister sein Vertrauen und seine Vorrechte geschenkt hatte, die sie nur halb begriffen; die Ausgießung des Heiligen Geistes machte sie zu Märtyrern, Evangelisten, Propheten, zu den unerschütterlichen Säulen der Kirche und zu Vätern der ganzen Nachkommenschaft von Heiligen. Dasselbe Geheimnis vollzieht sich in uns. Obgleich das Wort Gottes die Fackel, an der sich unsere Vernunft entzündet, und obgleich sein Wort, das sich im Fleische geoffenbart, die Quelle ist, aus der unser Glaube entströmt, so reicht es doch, weder als Logos noch als Christus, allein zur übernatürlichen Verherrlichung unseres Wesens aus; es bedarf da noch der Wirksamkeit des Heiligen Geistes, der, wie er durch eine allen drei Personen gleichewige Liebe das Band zwischen Vater und Sohn ist, so auch in uns allen der Hauch der Liebe und durch die Liebe der Knoten ist, der uns an das Licht und an das Kreuz Jesu Christi fesselt. Ebenso wie er die Propheten erleuchtet hat, so erleuchtet er uns unsererseits in einem geringeren Maße; er bereitet uns vor, die Bücher, die er selber gleichsam diktiert hat, zu verstehen, und ihn finden wir auf jeder Seite dieser Bücher wieder, damit er daselbst unsere innere Salbung sei, aber eine Salbung, die uns zu Jesus Christus, unserm Mittler, unserem Vorbild und unserem Leben führt.

Welchen Platz müssen dementsprechend die Heiligen Schriften in unserm Leben einnehmen? Sollten wir sie betrachten wie ein versiegeltes Buch, das der Priester allein öffnen darf, wie ein geheimnisvolles Geschenk, das dem Heiligtum geworden, wie die Bundeslade des Neuen Testaments, die hinter den Vorhängen des Tempels verborgen steht und die die Gläubigen mit ihren Augen nicht sehen und mit ihren Händen nicht berühren können?

Allerdings hat Papst Innocenz III. im 13. Jahrhundert zum ersten Male unseren Vorfahren das Lesen der Heiligen Schriften in der Volkssprache verboten. Bis dahin hatte die Kirche keineswegs diese Übersetzungen oder deren Gebrauch mißbilligt, sodaß im Altertum nichts zu höherem Ruhme gelangte als die Arbeiten des Origenes, um die ersten Übersetzungen des Alten Testaments dem Volke zugänglich zu machen, und diejenigen des heiligen Hieronymus, um der abendländischen Kirche einen reineren lateinischen Text zu geben als der war, dessen sie sich bediente. Nach dem vom heiligen Augustinus bestätigten Zeugnisse dieses Vaters gab es zu seiner Zeit zahllose lateinische Übersetzungen der Bibel, unter denen die sogenannte Itala hervorragte, die auch, zum Teil erhalten, zum größeren Teile durch die seinige ersetzt, jene Vulgata geworden ist, die das Konzil von Trient als authentisch erklärt hat. Der Eifer, die Übersetzungen zu vervielfältigen, war allgemein; er entsprach den Bedürfnissen der Völker und den Aufforderungen, die die Väter der beiden Kirchen, des Morgen- und Abendlandes, unaufhörlich an ihre Gläubigen richteten, um ihnen Liebe zu den heiligen Büchern einzusflößen. Noch reichte man zu Jesus

Christus, zu den Aposteln, zu jenen Zeiten hinauf, da die Wahrheit gleichsam nur hebräisch war, und so beeilte man sich, dieselben aus einer fremden Sprache hervorzuziehen, und ihr durch die beiden Idiome, das griechische und römische, die Pforten der ganzen gebildeten Welt zu erschließen.

Im 13. Jahrhundert hingegen war die Sache ganz anders geworden, und das Auge Innocenz' III. hatte in den aufkeimenden Häresien der Neuzeit den Abhang erkannt, der sie zum Protestantismus, zur Leugnung der Autorität in Dingen der übernatürlichen Ordnung, und folglich zur Vernichtung des Urtheils der Kirche durch das Privaturtheil führen mußte. Die Heilige Schrift wurde so die Waffe, nicht eines dogmatischen Irrthums, wie des Arianismus oder des Nestorianismus und überhaupt aller griechischen Häresien, sondern die Waffe einer völligen Umstürzung der bestehenden kirchlichen Ordnung. Wenn früher einzelne Lehrer sich durch Wissensstolz verirrt hatten und bestimmte Glaubenswahrheiten bestritten, so sah man jetzt das Volk selbst aufgefordert, sich zum Richter über die Worte der Offenbarung zu machen und in den Geheimnissen des Göttlichen keinen andern Führer anzuerkennen als die Täuschungen des eigenen Geistes. Von da an war es gefährlich, die Heiligen Schriften in den Händen einer unvorbereiteten Menge zu lassen, die die Gelehrigkeit eines aufrichtigen Glaubens nicht vor den Fallstricken der Unwissenheit bewahrte. Dies war der Gedanke Innocenz' III. Weit entfernt, das Feld der heiligen Bücher der Christenheit zu versperren, schloß er nur den Ausgang desselben, in den ein ungebildetes Volk sich hineinstürzen kann, und er schloß ihn nur erst einem

einzigem Volke, demjenigen, das in Frankreich unter dem unmittelbaren Einflusse der waldensischen und albigenischen Bewegung stand.

Drei Jahrhunderte später, als der Protestantismus, den der Geist Europas lange in seinen Innern ausgebrütet hatte, über die Kirche hereinbrach, gedachte Papst Pius IV. der Vorsichtsmaßregeln Innocenz' III. und dehnte sie auf alle Teile der Christenheit aus, ließ aber den Bischöfen die Befugnis, das Lesen der Bibel in der Volkssprache all denen zu gestatten, bei denen nach ihrem Dafürhalten kein Mißbrauch zu befürchten war. Zwanzig Jahre später entzog Clemens VIII. den Bischöfen dieses Recht und übertrug es der Kongregation des Index allein. Diese Strenge, so gemäßigt sie auch war, wurde jedoch bald durch die Macht der Dinge selber gemildert, und zwar im nämlichen Maße, wie der Protestantismus, aus seinen Werken gerichtet, jenen gewaltigen Einfluß verlor, den er im ersten Feuer seines Ausbruches gewonnen hatte. Man sah alsbald in allen Sprachen Europas Bibelübersetzungen aus der Hand sehr kirchlich gesinnter Schriftsteller hervorgehen; sie wurden gedruckt und verbreitet, sogar mit der Approbation der römischen Oberhirten, wie z. B. die polnische Übersetzung, die zu Krakau unter der authentischen Protektion der Päpste Gregor XIII. und Clemens VIII. veröffentlicht wurde. Ebenso verhält es sich auch mit der italienischen Übersetzung des Erzbischofs Martini von Florenz, die in neuerer Zeit von Papst Pius VI. empfohlen wurde. Es gibt keine katholische Nation, die heutigen Tages die Heiligen Schriften nicht durch Schriftsteller von unbescholtenem Glauben und unter der ausdrücklichen oder stillschweigenden Zustimmung

der Bischöfe oder des Papstes in ihrer Volkssprache zur Hand hätte. Der Geist der Kirche ändert sich nicht. Im Besitze des ihr anvertrauten Wortes Gottes hat sie niemals gefürchtet, den eigentlichen Text desselben den Blicken des menschlichen Geschlechtes auszusetzen; sie hat denselben nicht unter dem Leichentuche einer hieratischen Sprache wie das Geheimnis des Heiligtums verborgen, und indem sie der alten lateinischen Übersetzung den Charakter der Authentizität beilegte, hat sie allen christlichen Völkern gestattet, diese sich in einer nationalen Übersetzung zu eigen zu machen. Sie hat die ursprünglichen Quellen geachtet, eine mit Rücksicht auf die Genauigkeit der Versionen zweiten Ranges privilegierte Übersetzung geschaffen, jede aufrichtige Verbreitung derselben gebilligt, und so zu gleicher Zeit hausälterisch und freigebig, hat sie dem Worte Gottes eine das Weltall umfassende Verbreitung gegeben.

Aber auch abgesehen davon ist es die Kirche, die den Katholiken in ihrer Erklärung die Heiligen Schriften irrtumslos und sicher vermittelt. Sie ist geboren in den semitischen Gegenden; ihre ersten Apostel waren aus dem Geschlechte Abrahams, und durch sie kannte sie alle Geheimnisse der Nachkommen Sems. Sie hat ihre Traditionen gesammelt, ihre Sitten geteilt, ihre Dialekte gesprochen. Diese alte hebräische Welt war ihre Wiege, und sie spielte vom Nil bis zum Sinai, vom Sinai bis Jerusalem und Babylon. Zur selben Zeit öffnete ihr die griechische Welt ihre unbewachten Tore, durch die der ganze Strom des ersten Europas sich ergoß, und Rom, die Herrin des Erdkreises, führte sie von Latium hinüber in das Innere des Abendlandes. Drei Dinge waren nämlich dazumal überall zu finden:

die jüdischen Synagogen, die griechischen Kolonien und die römischen Legionen. Der heilige Paulus war zugleich Jude durch seine Abstammung, Grieche durch seine Geburtsstadt Tarsus, Römer durch sein Bürgerrecht, und wo auch immer er sich befand, so war er nur durch Christus Fremdling, — bis am folgenden Tage dieser Titel ihm eine vierte Bruder- und Genossenschaft geschaffen hatte. Alle Sprachen und alles menschliche Wissen hatten sich so in der Wiege der Kirche zusammengefunden; und seither hat sie, wie sie unter den Ruinen der alten und den Anfängen der neuen Welt vorangeschritten ist, im selben Maße sich mit einer ihrer Mission würdigen Treue dem Fortschritte der menschlichen Wissenschaften angeschlossen. Darum beruhigen sich ihre Kinder, ihrer übernatürlichen Unfehlbarkeit wie auch ihrer universellen Bildung gewiß, über Gaben, die sie nicht empfangen haben, und in ihrem doppelten Lichte arm und reich bringen sie zu der allgemeinen Tafel der Wahrheit einen Heißhunger mit, über den sie nicht zu erröthen brauchen.

Beunruhige dich daher nicht darüber, daß du das Hebräische und das Griechische nur zu wenig verstehst; die Kirche versteht es für dich, und sie fordert von dir nur den guten Willen, es für sie zu erlernen, wenn das die Ehre ihrer Vorherbestimmung ist. Aber es gibt in der Schrift noch eine größere Schwierigkeit als die sprachliche, eine noch verborgenere und tiefere, nämlich die ihrer Schönheit. Die Schrift besitzt eine Schönheit, die nichts Menschliches hat, die keiner Leidenschaft entströmt und keine hervorruft. Bei jedem andern Buche ergreifen uns die Gegenstände durch ihre Natur, die die unsere ist, und wenn der Geist des Ver-

fassers sie mit Beredsamkeit oder mit Poesie bekleidet hat, so reißen sie uns leicht zur Begeisterung, wenigstens zur Rührung hin. Nicht so verhält es sich mit der Heiligen Schrift. Sie ist von einem Ende zum andern in ihrer ganzen Anlage übermenschlich, obgleich es sich in ihr nur um den Menschen und dessen Geschicke handelt; und es geht ein so einfacher, so keuscher, so wenig irdischer Hauch durch dieselbe, daß die schwache und leidenschaftliche Seite in unserm Wesen nimmer Nahrung darin findet. Kaum fühlen wir hier und da in einem uns näher liegenden Fragment einer Geschichte den menschlichen Windeszug sich leicht und leise erheben. Wie Joseph seine Brüder, die ihn einstmals verkauft hatten, wiederfindet; wie Tobias seinen alten Vater nach langer Abwesenheit und nach längerer Besorgnis umarmt; wie die Makkabäer ihr Vaterland vom Joch der Fremdlinge befreien: diese und einige andere Szenen führen uns so recht zu unserer Natur zurück, aber selten und mit einer gewissen göttlichen Sparsamkeit. Als ich das berühmte Hohen Lied las, das Voltaire mit so vielem Geschmack „ein Lied für Wachtsoldaten“ genannt hat, staunte ich, daß ich vor einer so großartigen, orientalischen Nacktheit des Ausdruckes so kalt bliebe; ich fragte mich nach dem Grunde, noch nicht wissend, daß, wenn es eine Kunst gibt, unter Flugberechneten Formen des Stiles das Laster zu verbergen, es auch eine Kunst gibt, die Tugend unter Farben zu bergen, die die der Leidenschaft zu sein scheinen. Es verhält sich mit dem Hohen Lied wie mit dem Kruzifix: beide sind ungestraft und ohne Schaden nackt, weil sie göttlich sind.

Wie aber diese Vollkommenheit ein Zeugnis der Göttlichkeit ist, so ist sie auch eine Probe für den

Leser. Er ermüdet leicht, wenn er sich so hoch gehoben sieht, so fern von den Wohlgerüchen und Täuschungen der Erde. Wie die Israeliten, in den Wüsten Arabiens umherirrend, ohne es zu wollen, sich nach der Knechtschaft Aegyptens zurücksehnten, so denkt er sehnsüchtig an die heißgeliebten Gefilde der Literatur zurück, die ihn einst bewegt und ergriffen haben. Es fehlt ihm der Atem, um der Inspiration der Propheten und der Sprache der Märtyrer zu folgen; er glaubt daran, ja er genießt sie durch die innere Salbung des Gottesgeistes, der in ihm wohnt; aber „das Gewicht dieser Herrlichkeit“, um mit dem heiligen Paulus zu sprechen, ist für eine Seele zu schwer, die die Mannbarkeit eines übernatürlichen Alters noch nicht erreicht hat. Die Kirche legt darum ihren Kindern diese erhabene Lektüre auch nicht als Pflicht auf; gleich einer weisen Mutter bricht sie ihnen das Wort Gottes in einer Weise, die ihrer Schwachheit entspricht: ein Wort, ein Satz reichen ihr hin, sie zu belehren und zu rühren. Mag sie ihnen von der Kanzel herab durch ihre Prediger sprechen oder ihren Lehrern Bücher für sie diktieren, stets ist die Heilige Schrift auf ihren Lippen oder unter ihrer Feder, wie ein kostbares Gold, das, ohne etwas von seiner Substanz oder seinem Werte zu verlieren, unter den Fingern des Künstlers sich entfaltet und dort den Hauch seines Genius empfängt. Dieser Hauch in der Heiligen Schrift ist freilich menschlicher Natur, das Gepräge einer Kunst, die weniger vollkommen ist als diejenige Gottes. Jedoch infolge der Vereinigung mit dem Menschen durch die Gnade, können wir das Wort Gottes reden, ohne es zu entweihen, und was wir aus unserer Seele dazumischen, ist ein Zauber,

der es unserer Schwachheit glücklich nähert. Wenn man z. B. die Heilige Schrift bei Bossuet liest, welche Majestät, welche Kraft, welches Licht sprüht nicht da in die Augen? Das Wort, das dich sonst kalt gelassen, rührt dich jetzt; es ist ein Prophet, der einen Propheten erklärt. Der Glaube erscheint wie bezaubert, ohne erniedrigt zu sein, und gerade unsere Schwachheit ist hier der Wagen, auf dem wir zu Gott aufsteigen.

Vor wenigen Jahren fielen mir die Martyrer des Herrn von Chateaubriand in die Hände; ich hatte sie seit meiner ersten Jugend nicht gelesen. Ich kam auf den Gedanken, zu versuchen, welchen Eindruck sie auf mich machen würden, und ob das Alter das Echo jener Poesie, die mich einstens so entzückt hatte, in mir geschwächt habe. Kaum hatte ich das Buch geöffnet und mein Herz sich selber überlassen, als die Tränen mir in ungeahnter Weise in die Augen stiegen, und indem ich unter dem Zauber dieser Rührung meine Erinnerung wieder zurückrief, sah ich, daß ich nicht mehr derselbe Mensch war, und daß, weit entfernt, meine zarte Liebe zur Literatur eingebüßt zu haben, ich an Tiefe und Lebhaftigkeit derselben gewonnen hatte. Nicht das Alter allein hatte diese Liebe zur Reise gebracht; ein neues Element hatte es verklärt: ich war Christ. Die Martyrer, die einst nur zu meiner Phantasie und zu meinem jugendlichen Geschmack gesprochen hatten, sprachen freilich noch zu ihnen, aber sie fanden in meinem Glauben einen zweiten Abgrund, der sich neben dem ersten öffnete, und so hatte die Vermischung der beiden Welten, der göttlichen und menschlichen, die zu gleicher Zeit sich in meine Seele einsenkten, diese unter der Umarmung einer doppelten Beredsamkeit, der

eines Menschen und derjenigen Gottes, ergriffen. Kein Schriftsteller hatte es vor Chateaubriand so weit in dieser Kunst gebracht. Der heilige Hieronymus, von allen Vätern der affektivollste, hatte wohl vom profanen Altertum und der Blut seiner Jugend einen gewissen Ton zurückbehalten, der in seinem Stile widerhallte; allein, durchdrungen von Jesus Christus bis ins Mark seiner Gebeine, schwächte der Heilige in sich die Ueberbleibsel des Dichters und des Reisenden. Bei der Erinnerung an den alten Hieronymus schlug er sich an die Brust, und was aus dieser ertönte, war nur das Brüllen des Löwen, das sich in der unermesslichen Wüste verlor. In Chateaubriand hatte der Mensch sich noch am Leben erhalten. Gleich dem Einsiedler zu Bethlehem hatte er den Umsturz der Reiche geschaut; er hatte den Verfall von Versailles und die Verfolgung des Christentums gesehen; gleich ihm das Opfer einer angeborenen Schwermut, die die Ereignisse der Welt nur genährt, hatte er in fernem Exil das Heilmittel gegen seine schmerzvollen Betrachtungen gesucht; der Glaube war ihm aus seinen Tränen gekommen und hatte, indem er seinen bis dahin regellosen Geist plötzlich gereinigt, ihm auf den Ruinen der Kirche und der Monarchie die ersten Seiten eingeflüßt, die das Blut der Martyrer und die Gräber von St. Denis getröstet haben. Aber, wie sehr er Christ war, der Mensch war geblieben; er sprach aus dem Zauber seines Stiles, und niemals hat das Christentum eine Seele zum Propheten gehabt, in der die Welt so glänzend und Jesus Christus so groß erschien. Bis in seine kleinsten Züge trug Herr von Chateaubriand diesen rühmlichen Kampf seines Geschickes gegen dieses selber an sich. In seinem Haupte

thronten die gedankenvolle Majestät des Glaubens, die Strahlen des Ruhmes und diejenigen der Einsamkeit, aber nicht jener volle Friede des Christen, der seit langer Zeit sich auf dem Kalvarienberg vor dem Kreuze niedergelassen hat. Gott hatte ihn uns da gegeben, wo sich zwei Jahrhunderte berührten, das eine verdorben durch den Unglauben, das andere bestimmt zu dem Versuche, sich an die göttlichen Dinge wieder zu gewöhnen, und seine Muse hatte zu gleicher Zeit, um uns noch mehr zu bezaubern, die Sprache eines Orpheus und die des David empfangen.

So verhält es sich mehr oder weniger mit allen Auslegern der Heiligen Schrift. Ihre Mission ist es, uns die Göttlichkeit derselben zu mildern, gleichwie man in ein von sich selbst schon kostbares Wasser einen Tropfen feinen Aromas gießt, das zu stark ist, um von unsern schwachen Organen eingeatmet zu werden. Die Katholiken sind gewohnt an solche Milderung und Abschwächung der göttlichen Güte. Sie glauben nichts zu verlieren, wenn sie die Väter und Lehrer der Kirche lesen, die Stimme ihrer Hirten oder die Beredsamkeit hören, die auf der evangelischen Kanzel die Traditionen des Apostolats verewigt. Sie sind überzeugt, daß in dem Werke Jesu Christi alles Leben ist und daß die Schrift selbst, indem sie aus den sie umschließenden Banden auf die Lippen dessen, der sie verkündet, übergeht, weder an ihrer Natur noch an ihrer Kraft etwas verliert.

Was auch immer die Verkündiger des göttlichen Wortes oder die Lehrer der christlichen Wissenschaft tun mögen, sie übermitteln uns die Heilige Schrift nur tropfenweise, in einer Ordnung, die durch die Anlage

ihrer Vorträge oder den Gegenstand ihrer Arbeiten zer-
rissen ist, und soviel man auch aus ihrer Darlegung
von der christlichen Lehre schöpfen mag, so entbehrt sie
doch unter dieser Form der lichtvollen und steigenden
Entwicklung, die der Geist Gottes ihr im Laufe der
Zeiten zugeteilt hat. Das Brot wird gebrochen, es ist
lebendig, es wird allen Bedürfnissen im Verhältnisse
aller Kräfte zugeteilt; aber gerade durch den Erfolg der
Liebe sehen wir seinen Bau nicht mehr. Wenn wir
hingegen langsam durch die Kirche unterrichtet, durch-
drungen von ihrem belebenden Hauche, mit einem ge-
lehrigen Herzen in das Monument der Wahrheit selber,
so wie Gott es aufgerichtet hat, eintreten, so werden
wir in den Tiefen desselben manchem Schatten begeg-
nen und an Stellen kommen, wo man das Haupt
beugen muß, oft eine Erhabenheit treffen, wo unsere
Intelligenz sich ergeben muß; aber von der Kirche,
unserer unverletzlichen Begleiterin, aufrecht gehalten,
werden wir unter dem Firmamente des heiligen Wortes
von Klarheit zu Klarheit aufsteigen, indem wir mit ihr
spielend durch die geöffneten Pläne der Ewigkeit dahin-
wandeln, indem wir Jesus Christus, wie er sich nähert,
immer mehr bewundern, ihn mit den Patriarchen er-
warten, mit den Propheten ihn kommen sehen, mit der
Psalmenharfe ihn begrüßen, bis er endlich auf der
Schwelle des zweiten Tempels uns erscheint, in seinem
vollen Ruhme und seinem Tode, das auserlesene Opfer
zur Rettung der Seelen und die beste Erklärung alles
dessen, was ist, durch alles das, was war. Diese Erschei-
nung Christi erfüllt nicht bloß das lange Gewebe der hei-
ligen Bücher; es ist auch verflochten in die großen Begeben-
heiten der Welt. Der Christ schaut hier dieselben unter

der Hand der Vorsehung, gelenkt durch die Gesetze der Gerechtigkeit und der Güte. Bei diesem Lichte entwirrt sich ihm die Succession der Reiche, der Beginn und der Fall berühmter Völker. Er begreift, daß es weder einen Zufall noch ein Fatum gebe, sondern daß alles unter dem doppelten Einflusse der menschlichen Freiheit und der göttlichen Weisheit steht. Diese Anschauung der Geschichte in ihren wahren Ursachen entzückt ihn. Er schöpft aus ihr ein Verständnis des Lebens, wie keine andere Erfahrung sie ihm geben würde, weil die Erfahrung uns nur den Menschen aufdeckt, während die Heilige Schrift zugleich Gott in dem Menschen und den Menschen in Gott offenbart. Diese Offenbarung tritt nicht bloß bei den großen Ereignissen der Bibel zu Tage; sie findet sich überall. Gott entfernt sich niemals von seinem Werke. Er ist auf dem Felde des Booz, hinter der Tochter Noemis, wie er zu Babylon beim Festgelage des Balthasar weilt. Er ruht unter dem Zelte Abrahams als ein müder Wanderer, wie er auf dem Gipfel des Sinai inmitten der Blitze thront, die seine Gewitter ankündigen. Er steht Josef in seinem Gefängnisse bei, wie er den Daniel in der Gefangenschaft krönt. Die geringsten Einzelheiten in der Familie oder Wüste, Namen, Orte, Dinge, alles ist voll von ihm, und auf einer Bahn von vierzig Jahrhunderten, vom Paradiese bis zum Kalvarienberge, von der verlorenen bis zur wiedergebrachten Gerechtigkeit verfolgt man also Schritt für Schritt alle Bewegungen seiner zärtlichen Liebe und seiner Kraft. Wer könnte von einer so tiefsinnigen Pilgerschaft ungerührt zurückkehren? Wer könnte, vom Glauben auf solche Spuren geführt, anders als gebessert zum Herde seines eigenen

Lebens heimkehren? Die Bibel ist zugleich das Drama unserer Geschichte, die Urgeschichte des menschlichen Geschlechtes, die Philosophie der Heiligen, die Gesetzgebung eines von Gott auserwählten und geleiteten Volkes; sie ist in einer Vorsehung von vier Jahrtausenden der Küsttag und der Keim der ganzen Zukunft der Menschheit; sie ist das Archiv der Wahrheiten, deren sie bedarf, die Charte ihrer Rechte, der Schatz ihrer Hoffnungen, der Abgrund ihres Trostes, der Mund Gottes, zu ihrem Herzen redend; hier ist endlich Christus, der Sohn Gottes, der sie erlöst hat.

Allerdings kostet die persönliche Lektüre der Heiligen Schrift Mühe. Aber selbst diese Mühe ist eine Gnade; denn zu den Vorteilen, die mit dem direkten Studium der Heiligen Schriften verbunden sind, ist auch die langsam zunehmende, persönliche Aneignung ihres Wesens zu zählen, die uns zuteil wird. Wenn wir den Text derselben bei den Kirchenlehrern lesen oder ihre Stimme auf den Kanzeln unserer Tempel vernehmen, so lenkt uns der Gedanke eines Andern, der, indem er uns jede Arbeit erspart, den Kanal des Heiligen Geistes nicht immer tief genug aufgräbt. Wenn wir im Gegenteile in die Gegenwart der Schrift selber, wie in die eines noch rohen Goldes versetzt sind, und alle Kräfte unserer Erkenntnis und alle Energie unseres Glaubens mit Begeisterung darauf verwenden, so entsteht nach und nach zwischen dem Buche und uns eine geheimnisvolle Transsubstantiation. Unsere Seele dringt in jedes Wort ein, und jedes Wort, mit der Wagschale eines anbetenden Gewissens gewägt, durchdringt unsere Seele, erleuchtet, begeistert, rührt, entzückt sie, gibt ihr Gott in süßem Troste. Was liegt da an der

Zeit, was an der Anstrengung? Ich dränge dich nicht, schnell voranzugehen, und ebensowenig drängt dich Jesus Christus. Er erwartet den Menschen leicht, nachdem der Mensch vierzig Jahrhunderte lang ihn erwartet hat. Man muß sich sogar entschließen, Dinge, die man im Anfange nicht verstanden, zu übergehen; diesen Rat gibt auch die „Nachfolge Christi“. „Unsere Neugierde“, sagt sie, „steht uns oft beim Lesen der Heiligen Schriften im Wege; wir wollen da grübeln und begreifen, wo wir weiter nichts als vorbeigehen sollten.“ Auf die Dauer indessen wird sich der Geist, namentlich wenn man sich zuweilen eines Kommentars oder fremden Rates bedient, an den Stil Gottes wie an die abrupte und mitunter barbarische Grammatik des heiligen Hieronymus gewöhnen. Man wird Geschmack an diesem himmlischen Gastmahle gewinnen; du wirst dich täglich an demselben niedersetzen, nicht stundenlang — das fordere ich nicht von dir — aber doch einige Augenblicke, des Morgens, wenn die Last des vorhergegangenen Tages durch die Ruhe von deinem Herzen abgewälzt ist und die des neuen Tages deinen Geist noch nicht drückt. Indem du so im Worte Gottes dich erhebst, wirst du diese Gewohnheit zur lieblichen Morgenröthe all deiner Arbeiten machen. Sie wird dieselben mit einem himmlischen Widerscheine umgießen, wird den Tau, der von den heiligen Regionen fällt, wie einen Balsam auf sie herabrufen. Wenn du das Buch, nachdem du es gelesen, schließt, wirst du dir sagen, was Jesus Christus auf den Fluten des galiläischen Meeres dem heiligen Petrus gesagt hat: „Fahre nun hinaus auf die hohe See!“

Dieser Augenblick des Erwachens im Dunkel oder je nach den Jahreszeiten am hellen Morgen ist ein

heiliger Augenblick. Die Seele, die den Preis desselben nicht kennt, wird niemals tief in die Wege Gottes eingeweiht werden, des Gottes, der den Lauf der Gestirne zugleich mit dem Leben des Menschen geregelt und beides zu einer wohlberechneten Harmonie verbunden hat. Die Nichtbeachtung dieser Harmonie, der Gesundheit und Arbeit nachtheilig, ist es noch vielmehr für die Frömmigkeit. Der Mensch, der seinen Schlaf über den Morgen hinaus fortsetzt, weil er den vorigen Tag über die Mitternacht hinaus verlängert hat, findet an seinem Bette schon den Lärm und die Geschäfte der Welt. Von ihrem geräuschvollen Glanze ergriffen, sucht er vergebens für Gott jene ruhige Stunde, die er durch eigene Schuld verlor. Er findet nur Pflichten, die sich überstürzen, Langweile, die sich meldet, Vergessen seiner Seele und das Schweigen der Wahrheit. In Zeiten, die christlicher waren als die unsern, hatten auch alle kräftigen Familien und alle gewaltigen Geister den Lebensgrundsatz, früh schlafen zu gehen, um früh aufzustehen. Als ich meine Heimat im Alter von zwanzig Jahren verließ, um nach Paris zu gehen, sprach ein ausgezeichneteter Mann, der sich für meine Jugend interessierte, folgende Worte zu mir, die mir stets vorgeschwebt haben: „Wenn du alles sein willst, was Gott von dir verlangt, und so leben willst, wie deine Natur es fordert, so bleibe nicht länger auf als bis zehn Uhr abends.“ Heute will man in einer allgemeinen, aber schwer gestraften Verirrung mit der Täuschung ernster Arbeiten den Genuß der gewöhnlichen Vergnügungen paaren. Über Mitternacht hinaus ist man Weltmann und erwacht beim Aufstehen als Schriftsteller, Gelehrter, Magistratsperson, selbst als Minister, während die

Natur, von dieser doppelten Last niedergedrückt, sich am Geiste selber durch einen Idiotismus rächt, der die Bewunderung trübt und den das Altertum gar nicht kannte.

Folge du auch in deinem Schlafe wie in allen deinen Handlungen der heiligen Ordnung der Natur. Nicht ungestraft würdest du die Majestät derselben verletzen, nicht unbelohnt wirst du aber auch in ihren Gesetzen die Hand ehren, die jene gegeben hat, und die, indem sie das Weltall für den Menschen geschaffen, überall in ihren Werken eine Wohlthat für den, der sie ehrt, und eine Züchtigung für den, der sie entweicht, niedergelegt hat. Der Morgen ist das Erwachen der ganzen Welt; er sei es auch für dich. Weihe den jungfräulichen Anbruch desselben der Betrachtung jenes noch glänzenden und reinern Tageschimmers, des Wortes Gottes. Der eine ist das Licht deiner Augen, der andere das deines Herzens; mögen beide zu gleicher Zeit über dir aufgehen, um dein Leben zu erleuchten. Das Auf erwachen aus dem Schlafe gleicht dem Auf stehen aus dem Grabe, und als Jesus Christus sich am Tage seiner Auferstehung aus dem seinen erhob, war es ein Engel, der den Stein vom Grabe hinwegwälzte.

Aber in welcher Ordnung wird man das Evangelium lesen? Wird dies nach dem Zufalle, nach dem Instinkt, der einen führen wird, geschehen, oder vielmehr nach einem leitenden Gedanken? Da der Zufall nur darin besteht, daß man sich selbst dem Unbekannten überläßt, so kannst du in einer so ernstern Sache, wie der Umgang mit Gott in seinem heiligen Worte ist, nicht ihm dich anheimgeben. Du wirst also einen vorher wohl überlegten Plan befolgen; welches wird dieser sein?

Die Schrift teilt sich gleich einem hohen Berge, der den Pharus der Welt bildet, in zwei Abhänge, den des Altertums und den der Neuzeit. Beide heißen Testament, weil beide das Zeugnis Gottes und das Denkmal seines Bündnisses mit den Menschen enthalten; allein auf der Seite, die nach der Vorbereitung und Anbahnung dieses Bundes liegt, nimmt das göttliche Testament den Namen des Alten an; auf derjenigen, die dasselbe vollendet sieht, heißt es das Neue. Das eine wie das andere, in der innern Verteilung ihrer Teile betrachtet, besteht aus den nämlichen Elementen: aus der Geschichte, die das Vergangene berichtet, der Prophetie, die die Zukunft aufdeckt, und der Theologie, die das Vergangene und Zukünftige im Schoße der ewigen Wahrheit eint.

Zwischen beiden Perspektiven, von denen die eine uns zu den Zeiten, die nur eine Vorbereitung gewesen sind, zurückführt, deren andere uns zu Zeiten geleitet, die noch andauern und erst mit der Welt enden werden, schwanke ich nun aber keinen Augenblick. Du bist unter Jesus Christus geboren; sein Jahrhundert ist das deine, sein Licht hat jedes andere erleuchtet, und gleichwie diejenigen, die vor ihm gewesen sind, ihn kommen sahen, so müssen auch diejenigen, die nach ihm leben, ihn als gekommen ansehen. Vor wie nach ist er der einzige Punkt, wo Himmel und Erde sich begegnen.

Du wirst also mit dem Evangelium beginnen, das uns Christus lebendig darstellt. Da, in seinem Fleische, dem Ausdruck seiner Seele und dem durchscheinenden Schleier seiner Gottheit wirst du ihn selber schauen. Nicht Moses, nicht David, nicht der Prophet Isaias, so groß sie auch sein mögen, sind es, die von ihm zu

dir sprechen; es ist sein eigener Mund, der dir seinen Gedanken mittheilt; seine Blicke sind es, die dir seine Liebe verraten, seine Hand, die dir die deine drückt, um dich segnend aufzumuntern. Du wirst ihn in der Stille einer Nacht auf dem Stroh eines Stalles geboren werden sehen und mit demütigen Hirten ihm die Erstlinge der Anbetung des menschlichen Geschlechtes darbringen. Der Orient, das alte Land der Erinnerungen, wird seine Boten zu der Wiege senden, und alsbald nach dem Ausblitzen eines Ruhmes, der die Welt erfüllen soll, wird unschuldiges Blut fließen, um ihn im Beginn zu ersticken. Ein unreines Land nimmt das Kind als Verbannten auf, das alles reinigen und aus dem Weltall ein einziges Vaterland machen will. Du kehrest mit ihm zum Dache seiner Ahnen zurück, nicht mehr dem Palaste Davids, dessen letzter Nachkomme er ist, sondern zu der ärmlichen Hütte eines Handwerkers, der von seiner Händearbeit lebt, und du bewunderst dort jene Kindheit, den Gegenstand so vieler Weissagungen, und umhüllt von so einfachen, unscheinbaren Tugenden. Du hältst deinen Atem zurück, um den seinen zu vernehmen, und die Geschichte, absichtlich schweigend, meldet dir nur ein oder zwei Worte, die eine aufgeregte Mutter im Heiligtume ihrer unerschütterlichen Jungfräulichkeit erwägt. Sion endlich gerät in Bewegung, Judäa wird bestürzt; alle Schmerzen gehen demjenigen voraus, den sie erwarten; Johannes tauft ihn, das Volk hört ihn, die Gesetzeslehrer hassen und verfolgen ihn, die Fischer verlassen ihre Barken, um ihm zu folgen, und das Wort Gottes, zu jeder Stunde seiner Quelle entströmend, eilt von dem Grabe der Seelen zu dem Grabe der Körper, um überall das Leben

zurückzurufen. Der Mensch sieht, was er niemals geschaut hatte, die souveräne Güte bei der souveränen Macht, und die höchste Erleuchtung bei der volkstümlichsten Einfachheit. Das Evangelium ist von nun an in der Welt unsterblich, tiefblickender als die Weisen, reiner als die Jungfrauen, mächtiger als die Könige, Rom noch unbekannt, wo sein Thron sein wird, und schon Herr der Zeit, durch die es noch nicht bestätigt worden.

O, was soll ich schreiben vom Evangelium, da doch das Evangelium geschrieben ist! Öffne du es, den es zu meinem Sohne gemacht hat, und nachdem du deine schweigenden Lippen auf es gedrückt, gib dich an dasselbe dahin, wie an die Seele deiner Mutter. Deine Mutter kam von Gott und liebte dich; das Evangelium kommt auch von Gott, und es ist das einzige Buch, das die Gabe empfangen hat, zu lieben.

Nach dem Evangelium kommt die Geschichte seiner ersten Schüler, derer, die den Heiland gehört und gesehen hatten. Ich verhehle es dir nicht, die Apostelgeschichte rührt mich mehr als das Evangelium. In diesem ist alles, wenn man so sagen darf, zu sehr göttlich; in jener tritt der Mensch hervor, aber in welchem Augenblick und angeweht von welchem Geiste! Jesus Christus hat soeben die Erde verlassen, auf der er die unauslöschlichen Spuren seiner irdischen Wanderschaft und einige auserwählte Freunde hinterläßt, mit denen er gelebt hat, die ihn in seinem Fleische wie einen Menschen berührt, und doch als einen Gott angebetet haben. Da stehen sie denn allein, angesichts der ganzen Welt, die von dem, was sie glauben, nichts glaubt, ja nicht einmal etwas weiß, und die sie bekehren sollen zu ihrem Glauben, sie führen sollen zu dem Fuße

des Kreuzes, das ihren Meister hat sterben sehen. Gab es jemals einen ähnlichen Moment für Menschen? Und für welche Menschen? Für Handwerker, Fischer. Sie gehen hin, um der Welt die ersten Worte der christlichen Predigt zu sagen; sie gehen hin, um in den Seelen nach der ihrigen die ersten Wunder der apostolischen Allmacht zu wirken, und in ein verdorbenes Jahrhundert die ersten Keime jener Sitten zu legen, bei denen die Liebe in der kalten, leidenschaftslosen Reinheit entbrennen soll. Der ganze Ursprung, die ganze Beredsamkeit des Christentums sind in jenen kurzen Seiten enthalten, wo der heilige Paulus, der Christum nicht gesehen und ihn verfolgt hatte, neben dem heiligen Petrus aufsteigt, nunmehr unzertrennlich von ihm, geringer an Autorität, glänzender in der Verkündigung des Wortes, beide in drei Dingen sich gleich, in ihrer Liebe, ihrem Martyrium und ihrem Grabe.

Zwischen diesen beiden Männern wirst du das ganze Schauspiel des christlichen Altertums sich entwickeln sehen; die Gemeinschaft der Seelen und der Güter, die Brüderlichkeit und das Apostolat, die Hierarchie, den schon entstehenden Sektengeist, die Strafe der Exkommunikation, das erste Konzil mit dem ersten Ausspruche der Unfehlbarkeit, den Glauben, wie er den Heiden gegen die allgemeine Erwartung und zur Verwunderung der Apostel selber gegeben wird, die Flammen des Heiligen Geistes, wie sie mit der Sprachengabe sich auf jeden herabsenken, der glaubt und anbetet, kurz die ganze innere Ordnung der Kirche, nach außen in sichtbaren Zeichen hervortretend, und was still in der ganzen Folge der Jahrhunderte sich erfüllen soll, offen angesichts dreier Welten, der jüdischen, der griechischen

und der römischen Welt in Erfüllung gegangen. Zu Jerusalem hat dieses übernatürliche Schauspiel begonnen, zu Rom endigte es, nachdem es in Antiochien, Athen und Korinth gespielt hat. Der heilige Paulus, mit Ketten beladen, bringt den Römern die Freiheit des Weltalls, und das Dröhnen seiner Schritte in der künftigen Hauptstadt des Christentums ist das letzte Wort, das man von ihm hört.

Wie viele Stunden, wie viele Jahre wirst du dieser Lektüre widmen müssen! Ich zähle sie dir nicht vor; aber hüte dich, weiter zu gehen, bevor dieses Bild Jesu Christi und seiner Apostel für immer Besitz von deinem Herzen genommen hat.

Vielleicht erwartest du, daß ich nach dem Evangelium und der Apostelgeschichte, die den historischen Teil des Neuen Testaments bilden, dich sogleich und unmittelbar in seinen theologischen Teil, nämlich in die Briefe der Apostel und besonders des heiligen Paulus einführen werde. Diese Ordnung schiene natürlich, allein sie würde dich zu schnell in die Tiefen des christlichen Dogmas hineinstürzen. Ich will dich langsamer in dasselbe einführen, um dich desto sicherer zu leiten. Darum denke ich dich tausend Jahre zurück, von Jesus zu David, seinem berühmtesten Ahnherrn. David ist nicht bloß Prophet, er ist auch der Fürst des Gebetes und der Theologe des Alten Testaments. Seine Psalmen betet die ganze Kirche, und sie findet in diesem Gebete außer einem zartfühlenden, empfindsamen Herzen und der Pracht der Poesie die Lehren eines Glaubens, der alles von dem Gotte der Schöpfung gewußt und von dem Gotte der Erlösung alles vorhergesehen hat. Das Psalterium war das Gebetbuch unserer Väter;

man sah es auf dem Tische des Armen, wie auf dem
Betstuhle der Könige. Es ist noch heutzutage in der
Hand des Priesters der Schatz, aus dem er jene from-
men Anmutungen schöpft, die ihn zum Altare führen,
die Bundeslade, die ihn in den Gefahren der Welt
begleitet wie in der Einsamkeit der Betrachtung. Nie-
mand hat besser gebetet als David; niemand, durch
größeres Unglück und größern Ruhm, durch größere
Wechselfälle des Geschicks und größern Frieden vorbe-
reitet, hat den Glauben aller Zeitalter besser besungen
und die Fehler aller Menschen besser beklagt. Er ist
der Vater der übernatürlichen Harmonie, der Sänger
und Tonkünstler der Ewigkeit in dieser Trübsal der
Zeiten, und seine Stimme leiht sich einem jeden, der sie
wünscht, um zu seufzen, um Hilfe zu erflehen, Fürbitte
einzulegen, zu preisen und anzubeten. Leihe dir dieselbe,
der du noch so jung im Gebete, so neu in dem Auf-
schwung der Seele zu Gott bist; leihe dir diese Stimme,
die die Kirche zu der ihrigen gemacht hat, und die seit
dreitausend Jahren die Seufzer und die Freude der
Heiligen zu den Engeln hinaufträgt. Möge dein Psal-
terium dich überall wie ein treuer Freund begleiten. In
welche Lage die Versuchung dich auch versetzen mag,
David ist dir darin vorausgegangen. Wirst du arm
sein? David war ein Hirte. Wirst du Krieger oder
Feldherr sein? David hat in den Lagern gelebt, und
sein glücklicher Degen hat im Bürgerkriege wie im
Kampfe gegen auswärtige Feinde den Sieg diktiert.
Wirst du der Gast eines Palastes, der Freund von
Königen sein? David hat an den Höfen verkehrt, er
kennt ihren Undank. Wirst du verraten, verfolgt sein?
David war es vor dir, er war lange in der Verban-

nung, ungewiß seines Geschickes. Wirst du das Glück haben, einer Seele zu begegnen, die sich der deinigen hingibt? David liebte Jonathan und wurde von ihm geliebt. Der Widerstreit ihres Schicksals trennte ihre Herzen nicht, und der Sohn des Saul, in der Verwerfung seines Vaters einbegriffen, verlor den Thron und das Leben, ohne die Freundschaft zu verlieren. Wirst du Gott treu bleiben? David ist es gewesen. Wirst du zu einem Sünder werden? David ist es gewesen. Wird das Unglück dich von dem Gipfel in das äußerste Elend stürzen? David flieht vor dem Verrate eines Sohnes, und das Glück kehrt erst auf dem Leichnam eines Kindes zu ihm zurück, das er retten wollte. Es gibt in dem Leben des Menschen keine Gefahr, keine Freude, keine Bitterkeit, keine Trübsal, keine Begeisterung, keine Wolke und keine Sonne, die bei David nicht vorkommt und die seine Harfe nicht bewegt, um aus ihr ein Geschenk Gottes und einen Hauch der Unsterblichkeit zu machen.

David also wird dich aus den Händen der Evangelisten empfangen, um dich dem heiligen Paulus zuzuführen. Der heilige Paulus ist der Theologe des Neuen Testaments, in ihm offenbart sich die tiefste Kenntniss der göttlichen Dinge. Nach Jesus Christus gekommen, als die Offenbarung aller Geheimnisse bereits vollendet war, ein Mann der Wissenschaft, ehe er ein Mann Gottes war, verbreitete er über die Tiefen der Inkarnation und der Erlösung ein so strahlendes Licht, daß er anfangs blendet, und eine Furchtlosigkeit des Glaubens, dessen abrupter Ausdruck dem unvorbereiteten Verstand eine Art von Taumel verursacht. Der heilige Paulus hat eine eigene Sprache, ein Griechisch

voll von Hebraïsmen, unvorhergesehenen, Kühnen, kurzen Wendungen, etwas, was einer Verachtung der Klarheit des Stiles gleichzukommen scheint, weil eine höhere Klarheit seinen Gedanken übergießt und es ihm hinreichend dünkt, sich selber darzustellen. Unbesorgt um Beredsamkeit und klare Erleuchtung, stößt er anfangs die Seele ab, die zu seinen Füßen eilt; doch wenn man den Schlüssel zu seiner Sprache hat, und sobald man dadurch, daß man ihn immer wieder liest, sich allmählich zu seinem Verständnis erhoben hat, wird man von einem Wonnetaumel der Bewunderung ergriffen. Alle Schläge seines Blitzes erschüttern und rühren; nichts übertrifft ihn, selbst David nicht, der Dichter Jahwes, selbst der heilige Johannes nicht, der Adler Gottes; entbehrt er auch der Leier des erstern und des Schwunges des letztern, so hat er unter sich den ganzen Ozean der Wahrheit und jene Ruhe schweigender Fluten. David sah Jesus von der Höhe des Berges Sion herab, der heilige Johannes ruht bei einem Gastmahle an seiner Brust; der heilige Paulus, zu Pferde, in Schweiß gebadet, mit flammendem Auge, das Herz erfüllt vom Hass der Verfolgung, hat den Heiland der Welt gesehen und, durch die Wirkung seiner Gnade zu Boden gestürzt, hat er zu ihm jenes Wort des Friedens gesprochen: „Herr, was willst du, das ich tue!“

Hast du den heiligen Paulus studiert und gekostet, so gehören dir die Heiligen Schriften an. Du wirst sie auf der ersten Seite aufschlagen und sie bequem nach der Ordnung lesen, in der die Überlieferung der Kirche die Bücher derselben aufbewahrt. So wirst du zur Geheimen Offenbarung kommen, die die Prophetie des Neuen Testaments und der ganzen irdischen Zu-

kunft der Kirche ist. Ich sage dir nichts über dieselbe. Der heilige Johannes hat in dieser berühmten Vision gesehen, wie das heidnische Rom fällt, aus den Trümmern des römischen Reiches sich die christlichen Monarchieen bilden, eine dem Reiche Christi feindliche Gewalt sich in der Welt festsetzt, Fall und Irrtum aufeinander folgt, und wie sich endlich am Ende der Zeiten die letzte und furchtbarste Verfolgung eröffnet, über die die Kirche durch die zweite Ankunft Christi triumphieren wird. In ihrem Ganzen genommen, ist diese Weissagung außerordentlich klar; aber in ihren Einzelheiten entwindet sie sich allen Anstrengungen, die ihr Schritt für Schritt folgen, ihre Szenen auf die in Erfüllung gegangenen Ereignisse anwenden wollen. Diese mehr oder minder undankbare Arbeit wird erst in den letzten Tagen Erfolg haben, wenn, da die Geschicke der Kirche sich ihrem Ende nähern, das Auge unserer Nachkommen von Epoche zu Epoche den Verlauf unserer Leiden und unserer Tugenden verfolgen kann. Bis dahin wird der Schatten das Licht verdunkeln, und es dürfen sich darüber diejenigen nicht beklagen, die noch wie wir zwischen der Vergangenheit und der Zukunft des Glaubens unter dem Glanze beider Testamente leben.